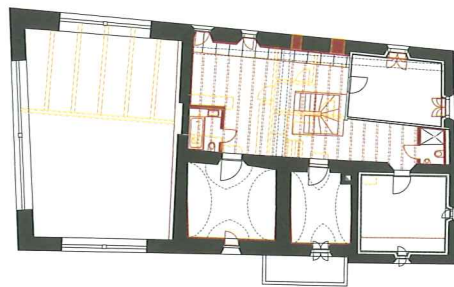


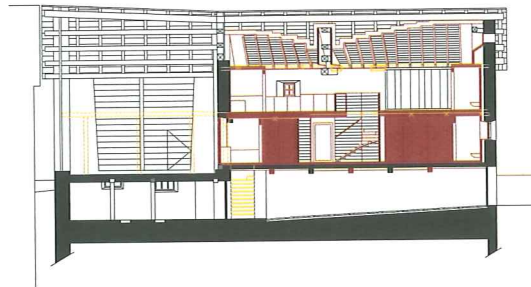


Bild: Beatrice Minda

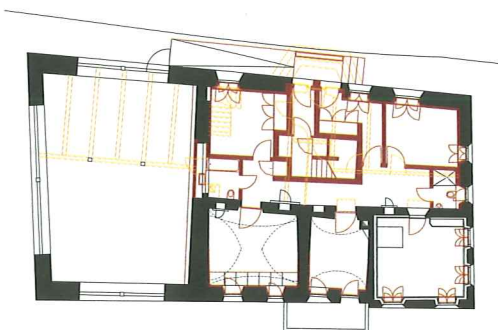
Chesa Rumedi in Madulain



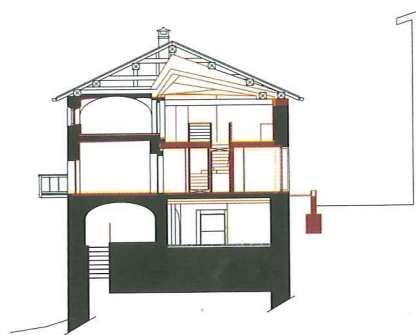
Obergeschoss



Längsschnitt

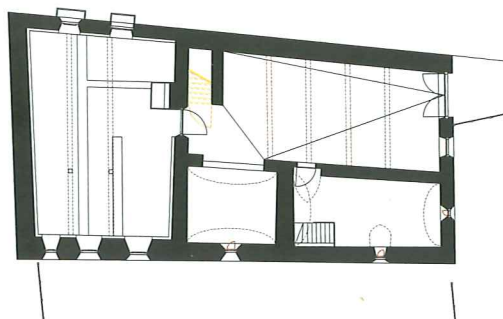


Erdgeschoss



Querschnitt

0 5 10



1. Untergeschoss

Bauherrschaft: privat
 Architektur: Christoph Sauter Architekten AG, St. Moritz; Mitarbeit: Sandra Cortesi, Dagmara Zukowska, Clara Masia Zurriaga
 Termine: Entwurf, Planung und Realisierung 2009–11
 Bausumme: 1.25 Mio. CHF

Halten und gestalten

Zu zwei Umbauten traditioneller Engadinerhäuser

Seit Jahrzehnten ist in der Landwirtschaft ein Strukturwandel im Gang, der ebenso den Bauernstand wie die bäuerlichen Siedlungen betrifft, im Flachland wie in hohen Lagen. Der Rückgang und die Aufgabe von landwirtschaftlichen Betrieben hat zur Folge, dass mehr und mehr Bauernhäuser ihre ursprüngliche Funktion verlieren. Diese Veränderung trifft für ehemals temporär bewohnte Maiensässe, Mayens und Rustici in noch stärkerem Masse zu. Während der Umgang mit diesen für die Landschaft so prägenden Zeugen einer vergangenen Zeit kontrovers diskutiert wird, ist unbestritten, nicht mehr landwirtschaftlich genutzte Bauernhäuser möglichst einer neuen Funktion zuzuführen. Dabei ist es in der Regel sinnvoll, Wohnhäuser – allenfalls verändert – weiterhin zu Wohnzwecken zu nutzen. Häufig ist dies selbst mit gewachsenen Ansprüchen an den Komfort ohne tief greifende bauliche Massnahmen zu bewerkstelligen. Häuser mit wertvoller Bausubstanz, die meist auch für das Ortsbild von Bedeutung sind, beanspruchen ohnehin einen denkmalpflegerisch verträglichen Umgang.

Jede neue oder erneuerte Nutzung und jeder damit verbundene Umbau ist im Prinzip ein Fall für sich. Dennoch stellen sich anlässlich eines Umbaus gerade bei typologisch starren ländlichen Bauten wie dem Engadiner Bauernhaus aus dem 16. bis 18. Jahrhundert bei gleichen baulichen Voraussetzungen immer wieder ähnliche Fragen. Zur Erinnerung: Beim traditionellen Engadiner Bauernhaus besitzen Wohn- und Wirtschaftsteil ein gemeinsames Dach, im Untergeschoss einen meist gepflasterten Vorraum («Cuort») mit Miststock und Kellern sowie dem Stall. Im Erdgeschoss – über der Cuort – öffnet sich ein sehr geräumiger Flur («Suler»), über den man mit dem Heuwagen durch das Haus in die Scheune gelangt. Entlang dieses Vorraums folgen sich die in Holz gestrickte Stube, die gemauerte, gewölbte Küche und die daneben liegende Speisekammer.



Bilder: Beatrice Minda

Treppenaufgang und neues Gebälk in der Obergeschosswohnung (links); Schlafzimmer mit gehobener Decke im Obergeschoss (oben); neues Zimmer in der Erdgeschosswohnung (unten)

Im Obergeschoss besitzen einfachere Häuser eine oder zwei niedrige hölzerne Schlafkammern und einen weitläufigen Estrich unter dem offenen Dachstuhl. Reicher ausgestattete Bauernhäuser haben über Küche und Speisekammer manchmal auch im Obergeschoss noch den einen oder anderen gemauerten und gewölbten Raum und mehr als zwei Kammern. Das Äussere des Hauses spiegelt mit den nicht selten unregelmässig verteilten und ungleich grossen Öffnungen seine innere Organisation.

Bei Umbauten historischer Gebäude ist es grundsätzlich erstrebenswert, die traditionelle und charakteristische Grundstruktur des Hauses möglichst beizubehalten, erfahrbar oder zumindest ablesbar zu machen. Erhaltene Bausubstanz und ihre angestammte Materialität mit den unterschiedlichsten Spuren vergangener Zeit prägen massgeblich die Atmosphäre und Wirkung eines Hauses. Es versteht sich, dass bei aller Sorge um die Instandsetzung alter Substanz – ohne diese zu massakrieren – stets auch inspirierte zeitgenössische Eingriffe gefragt sind. Integrierend und/oder bewusst kontrapunktisch, aber stets dem Ganzen dienend, machen sie das Weiterbauen zur glaubwürdigen Strategie. Zwei gelungene Beispiele illustrieren die Spannweite und Vielfalt von Umbauten zweier vergleichbarer Bauernhäuser im oberen und unteren Engadin: in Madulain und in Tschlin.

Madulain – auch ein politisches Statement

Mit nicht einmal 200 Einwohnern ist Madulain das kleinste Dorf im Oberengadin und erlebte wie andere Gemeinden in den letzten zwei Jahrzehnten eine heftige und für das Siedlungsbild wenig vorteilhafte Erweiterung mit Ferienhäusern und Zweitwohnungen. Vor dem Hintergrund solcher Durchschnittsware hebt sich der alte Häuserbestand im Dorfkern mit der gelassenen Noblesse bewährter Bauweise in weitgehend authentischem Zustand ab. Am unteren Dorfeingang steht in starker Hanglage das 1654 datierte und unter Denkmalschutz gestellte Haus Lucius Rumedius, dessen Fassaden im Jahr 2004 restauriert wurden. Mit der jüngsten Renovation entschieden die Besitzer, die den angrenzenden Hof verpachtet haben und weggezogen sind, ihr Haus nicht für einen hohen Millionenbetrag an den Meistbietenden zu verkaufen, sondern Wohnungen einzurichten und sie zu fairen Preisen an ortsansässige Familien zu vermieten. Stall und Scheune wurden nicht in den Umbau einbezogen, als Kalt-raum erhalten und nur minimal saniert.

Für Architekt Christoph Sauter war klar, dass intakte Bausubstanz erhalten und dort, wo sie schadhaft geworden war instandgesetzt werden musste. Schiefwinklige Mauerzüge, unterschiedliche Mauerstärken, springende Niveaus wurden belassen, ebenso die typische talseitige Raumabfolge in beiden Geschossen: Im Erdgeschoss blieb

die Stube eine Stube, während die Speisekammer zur Küche umfunktionierte wurde. Die Verwendung traditionell gemauert und aus Holz gefertigter Strukturen erforderte entsprechende Instandsetzungen, anderes wurde erkennbar neu, aber bestens eingepasst und ergänzt. Die traditionellen Kastenfenster versah man mit einem neuen, massgeschneiderten Innenfenster mit Doppelverglasung und einem äusseren, einfach verglasten Sprossenfenster. Der in den 1970er Jahren wenig sensibel mit Zimmern gefüllte Suler wurde geleert und mit neuen Einbauten reorganisiert, wobei nebst zwei hölzernen Zimmern und den jeweils am Ende des Gangs entlang der alten Raumflucht befindlichen Nasszellen auch die Eingangszone und Erschliessung der oberen Wohnung hier Platz finden mussten. Unter Berücksichtigung des bestehenden, rundbogigen Eingangs war diese Erschliessung mit dem Aufgang in das obere Geschoss denn auch verzwickelt, wollte man in gewissem Sinne von der Hausschwelle weg beiden Wohnungen – ungewöhnlicherweise eine im Erdgeschoss und eine im Obergeschoss – uneingeschränkte Privatsphäre gewähren. Wie bereits das ungewohnt (und auch etwas gegen den Strich) mittig zweigeteilte Portal ankündigt, erfolgt der Zugang zu den beiden Wohnungen über zwei separate, ungleich abgewinkelte und verhältnismässig schmale Entrees. Während man im Erdgeschoss sogleich in den Flur gelangt, führt der Weg ins Obergeschoss über einen geschlossenen hölzernen Treppenturm. Dieser bildet denn auch der Auftakt zu einem überraschenden Crescendo des Umbaus.

Aus der relativen Enge des Treppenaufgangs tritt man direkt in einen grosszügigen Raum, der am Ort des ehemaligen Dachbodens Aufenthalt, Essen und Kochen zusammenbringt und weitere vier (bereits bestehende) Räume erschliesst. Auch hier überzeugt das Konzept, das sich am Bestand anlehnend differenziert mit den eingesetzten Materialien umgeht. Zwei mutige, aber nicht fahrlässige architektonische Eingriffe machen diese Obergeschosswohnung zu einem besonderen Erlebnis. Der eine betrifft den Einbau einer neuen

Dachkonstruktion unter dem bestehenden Dach: Mit angehobenen, zueinander versetzten Sparren unterschiedlicher Neigung verleiht diese präzise gestalterische Intervention dem grosszügigen Raum besondere Proportionen und Dynamik. Die nicht alltägliche Figur einer sich auftürmenden Sparrenreihe ist spätestens seit dem Kunst(zeug)haus von Isa Stürm und Urs Wolf in Rapperswil (2008) bekannt, was den Wert der hiesigen, in einem weit intimeren Zusammenhang integrierten Konstruktion nicht mindert. Zum anderen überrascht Sauters Eingriff im alten Eckzimmer über der unteren Stube: Indem er einen grossen Teil der bestehenden Leistendecke um einen halben Meter höher setzt, gewinnt das selbst als Schlafraum bisher zu niedrige Zimmer einer Alkove gleich an Wohnlichkeit. Die Intervention ist minimal und entfaltet dennoch grosse Wirkung. Denkmalpflegerisch ist der Eingriff im Prinzip diskutabel, hier aber durchaus annehmbar.

Schliesslich sei auf die sehr sorgfältige handwerkliche Ausführung hingewiesen, die namentlich bei den Arbeiten mit unterschiedlichen Hölzern (Fichte, Lärche, Arve) ins Auge fällt. Im Spiel reliefierter und glatter Wände und Decken variiert die geschickt umgesetzte Materialisierung eine lange bauliche Tradition und trägt das Ihre zur überzeugenden Selbstverständlichkeit des Umbaus bei.